

Kurzformeln des Glaubens und ihr Sitz im Leben

Otto Semmelroth SJ, Frankfurt am Main

Seit einigen Jahren ist das Thema der Kurzformeln des Glaubens im theologischen Gespräch¹. Darin verbirgt sich ein wichtiges Anliegen und eine Gefahr zugleich. Immer schon hat die Theologie gewußt, daß die Christen zwar alles glauben müssen, was Gott offenbart hat, daß aber doch vieles davon nur kraft der „fides implicita“, eines einschlußweisen, d. h. in die Grundwahrheiten der Offenbarung miteingeschlossenen Glaubens festgehalten wird.

Gottes Offenbarung muß in ihrer Gesamtheit geglaubt werden, weil es Gottes Offenbarung ist: Er als Herr über Menschen und Welt bestimmt, was die Menschen von ihm entgegenzunehmen haben, weil er die Wahrheit selbst ist, der Mensch aber auf Wahrheit angelegt ist und deshalb entgegenzunehmen bereit sein muß, was immer ihm an Wahrheit mitgeteilt wird. Und weil es Gottes Offenbarung ist: deren eigentliches Ziel ist zwar nicht Mehrung des Wissens, sondern „in dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und auf-

¹ W. Beilner, *Predigten und Formeln im NT*. In: Theol.-Prakt. Quartalschrift 119 (1971), 13–26. – R. Bleistein, *Eine Kurzformel des Glaubens für Jugendliche*. In: *Die Jugend von heute und morgen*. Würzburg 1970. 54–74. – Ders., *Kurzformel des Glaubens*. Prinzip einer modernen Religionspädagogik. 2 Bde. Würzburg 1971. – H. Küng, *Versuch einer Kurzformel der christlichen Botschaft für unsere Zeit*. In: Publik 1970, Nr. 40. – K. Lehmann, *Bemühungen um eine „Kurzformel“ des Glaubens*. In: Herderkorrespondenz 27 (1969), 32–35. – Ders., *Bedarf das Glaubensbekenntnis einer Neufassung?* In: Brunner, Friedrich, Lehmann, Ratzinger, *Veraltetes Glaubensbekenntnis?* Regensburg 1968. – Ders., *Zum Problem einer Konzentration der Glaubensaussagen*. In: Lebendiges Zeugnis 1970, Heft 3/4. – Ders., *Kurzformeln des christlichen Glaubens*. In: Dreher, Greinacher, Klostermann (Hrsg.), *Handbuch der Verkündigung*. Freiburg 1970. I. Bd. 274–295. – K. Rahner SJ, *Die Forderung nach einer „Kurzformel“ des christlichen Glaubens*. In: *Schriften zur Theologie VIII*. 153–164. – Ders., *Kurzer Inbegriff des christlichen Glaubens für „Ungläubige“*. In: *Geist und Leben* 38 (1963), 374–379. – Ders., *Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens*. In: *Schriften zur Theologie IX*. 242–256. – Ders., *Mitte des Glaubens*. In: Metz, Exeler (Hrsg.), *Hilfen zum Glauben*. Einsiedeln 1971. – Th. Schneider, *Kurzformeln des Glaubens – Zur Problematik der Redaktion theologischer Aussagen*. In: *Catholica* 25 (1971), 179–197. – J. Schulte (Hrsg.), *Glaube elementar. Versuche einer Kurzformel des Christlichen. Thesen und Argumente*. Hrsg. von der Kath. Akademie Die Wolfsburg, Diözese Essen. Bd. 1. Essen 1971. – H. Schürmann, *Die Freiheitsbotschaft des Paulus – Mitte des Evangeliums?* In: *Catholica* 25 (1971), 22–62. – H. Schuster, *Kurzformel des Glaubens und seiner Verkündigung*. In: *Rechenschaft vom Glauben*. Wien 1969. 117, 135. – A. Stock, *Kurzformeln des Glaubens. Zur Unterscheidung des Christlichen bei Karl Rahner*. Einsiedeln 1971. – F. Varillon, *Un abrégé de la foi catholique*. In: *Etudes* 327 (1967), 291–315.

zunehmen“². Das kann aber nur dadurch geschehen, daß der Mensch das hört und beantwortet, *was* Gott in seinem offenbarenden Wort mitteilt.

Diese universale Notwendigkeit, Gottes Offenbarung zu hören und entgegenzunehmen, um sie in Wort und Lebenstat zu beantworten, kann aber weithin nur im Sinne des einschlußweisen Glaubens erfüllt werden. Nicht alle Gläubigen können Theologen sein, die zwar im Glaubensgehorsam (Röm 1, 5; 16, 26) aus dem Leben der Kirche und ihrer Dokumente die Offenbarungsinhalte feststellen, aber auch in denkerischem Bemühen den tieferen Sinn dieses Gehörten und seine Bedeutung ausloten. Und auch die Theologen kommen nicht ohne diesen einschlußweisen Glauben aus. Denn ihre denkerischen Auseinandersetzungen suchen zwar Gottes Offenbarung zu deuten, zeigen aber durch ihre Zwiespältigkeit, ja teilweise Gegensätzlichkeit, daß die Aufnahme der Offenbarung Gottes zum großen Teil auf die Bereitschaft beschränkt ist, das, was und so, wie es der offenbarende Gott und die verkündigende Kirche gemeint haben, entgegenzunehmen. Ob es aber wirklich so oder vielleicht doch anders gemeint ist, verbirgt sich in diesem einschlußweisen Glauben und gibt dem Glaubensvollzug, was seinen Einzelinhalt angeht, weithin einen hypothetischen Charakter. Unserem Glaubensvollzug haftet immer der geheime Vorbehalt an: Soweit mein glaubendes Ja das trifft, was der offenbarende Gott, der sprechende Jesus Christus, die bezeugenden Apostel und die verkündigende Kirche meinen. Ohne diesen hypothetischen Charakter wäre er ja eigentlich kein wahrer Glaube. Soll doch der Glaube Gottes Selbstoffenbarung entgegennehmen; die menschliche Sprache aber, in der wir sie entgegennehmen, kann den Inhalt der göttlichen Offenbarung nicht adäquat und erschöpfend festlegen; also bleibt die Bedingung: soweit die Aussage dem entspricht, was und wie es der wirkliche Inhalt der Selbstoffenbarung Gottes meint . . .

Ohne Zweifel ist eine Kurzformel des Glaubens eine Aussage, in der vieles nicht ausdrücklich Gesagte eingeschlossen ist, insofern also Ausdruck eines einschlußweisen Glaubens. Im Folgenden sei zunächst die Bedeutung von Kurzformeln des Glaubens zugleich mit ihrer Problematik besprochen und dann ihr eigentlicher Sinn durch die Frage nach ihrem „Sitz im Leben“ zu beantworten versucht.

I. Bedeutung und Problematik

Glaube entfaltet sich im geistesgeschichtlichen Wachstum der Gemeinschaft jener, die als Glaubende sich geistig um die Inhalte des Glaubens

² Zweites Vatik. Konzil, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* (Über die göttliche Offenbarung), Art. 2.

bemühen und diese daher mehr und mehr zu satzhafter Ausgliederung bringen. Wo aber Gottes Offenbarung auf die glaubenden Menschen in der Gemeinschaft des Glaubens trifft, muß sie auch schon ursprünglich eine differenzierte Vielfalt von Aussagen sein. Angesichts dessen ist die Wichtigkeit der Frage nach dem Sinn, aber auch den Grenzen von Kurzformeln des Glaubens nicht zu übersehen.

1. Der Sinn von Kurzformeln des Glaubens

Die Bedeutung von Kurzformeln des im Ausdruck vielfältigen Glaubens müssen wir zunächst negativ abgrenzen: Worin liegt diese Bedeutung nicht?

Zweifellos bedeutet eine Kurzformel eine Reduktion vieler Einzelaussagen auf wenige Formulierungen. Auf zählbare Quantität ausgerichtet, wie wir nun einmal sind, vermuten wir – bedenklich oder aufatmend – dahinter leicht einen Abbau der Glaubensaussagen auf eine geringere Menge. Um einen solchen Abbau kann es sich aber nicht handeln. Denn wir stehen vor der Alternative: Entweder verkünden die Einzelaussagen des Glaubens Wirklichkeit und Wahrheit; dann ist keiner berechtigt, sie durch Leugnung oder Verschweigen abzubauen. Oder aber es handelt sich um Vermutungen oder gar durch bessere theologische Erkenntnisse als gar nicht zum Glaubensgut gehörig erwiesene Aussagen; dann fallen sie nicht unter das Bemühen um eine Kurzformel des Glaubens, sondern gehören gar nicht zu diesem.

Die „Reduktion“ des Vielen auf eine Kurzformel kann nicht durch Leugnung einzelner Glaubensaussagen, die einem zuviel oder zu fremd geworden sind, gewonnen werden. Die Vielheit der Einzelaussagen muß als Ausgliederung einer Aussage gesehen werden, die sie als organische Mitte alle zusammenhält – nicht notwendig als logisches Prinzip, aus dem Schlußfolgerungen abgeleitet werden, wohl aber als Sinnmitte, die eine vielfältige Wirklichkeit und Wirksamkeit durchdringt. „Es geht primär überhaupt nicht um eine Vereinigung wichtiger Einzelaussagen, so daß auch eine Beschränkung auf die Hauptwahrheiten keineswegs die Struktur einer ‚Kurzformel‘ ausmacht. Die Forderung nach einer Kurzformel zielt auf jenes eine Ganze des Christentums und seinen innersten Grund, was den vielen einzelnen Sätzen erst ihren Sinn gibt und ihren jeweiligen Ort anweist. Die ‚Kurzformel‘ will auf diese eine Mitte des Glaubens hin versammeln, von der her die einzelnen Aussagen in ihrem inneren Zusammenhang und in ihrer Logik des Glaubens verstanden werden“³. Gewiß artikuliert sich schon die von Christus den Aposteln und von ihnen der

³ K. Lehmann, *Kurzformeln des Glaubens. Handbuch der Verkündigung* 289.

Kirche vermittelte Offenbarungsaussage in vielen Einzelaussagen. Aber gerade bei den Jüngern des Ursprungs war das, was sie vom Herrn gehört hatten und in Sätzen weitergaben, auf das eine „reduziert“, das in Wahrheit *der Eine* war, eben ihr Herr und Meister. Glaubten sie doch nicht nur in einer Zustimmung zu mitgeteilten Sätzen, sondern im Umgang mit Jesus. Auch als er zum erhöhten Herrn geworden war, als er nicht mehr leibhaftig unter ihnen weilte, blieb ihr Glaube im Gedächtnis an ihn lebendig; die Mitte ihres Glaubens war die Feier des Gedächtnisses an ihn in einem Mahl, das er ihnen in feierlichem Auftrag hinterlassen hatte. Damit hat der Herr seiner Kirche, die als Institution und doch lebendige Gemeinschaft der Glaubenden aus seinem Testament erwuchs, in doppelter Weise einen einseitigen Institutionalismus verwehrt. Indem er sagte: „*Tut dies*“, wehrte er ihre Erstarrung zum Apparat ohne jene Dynamik ab, in der allein sie ihren Sinn erfüllen kann. Und indem er auftrug: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“, warnte er die Kirche vor einem unpersönlichen Gesellschaftsstatut, in dem das Heil, das doch nur in einem persönlichen lebendigen Verhältnis mit dem zwar erhöhten, aber lebendig gegenwärtigen Herrn gewonnen werden und bestehen kann, erstickt zu werden droht.

Auch die Evangelien zeigen, wie Jesus sich seinen Jüngern in immer neuen Ansätzen artikulieren mußte. Das Verständnis dieser Selbstmitteilung Jesu hat oft Mühe genug gekostet und den Herrn zur Ungeduld gereizt und unwillig gemacht (Mt 17, 17–20). Aufs Ganze gesehen vermitteln die Evangelien den Eindruck, daß auch das korrekteste Verständnis der Selbstaussagen Jesu nicht das wäre, was der Herr den Seinen mitteilen wollte, wenn es nicht durchdrungen wäre von dem, was den Umgang seiner Jünger mit dem Meister nach dem eindeutigen Zeugnis des Evangeliums bestimmt hat: von ihm, der die Zuneigung, aber auch das Verständnis, die Zuversicht, aber auch die Einsicht seiner Jünger auf sich bezog.

Im Grund ist das im Leben der glaubenden Kirche immer so geblieben. Die Kirche mußte von Anfang an denen, die zu ihr kommen sollten und wollten, den Herrn in artikulierten Aussagen verkündigen. Aber diese schließlich in Glaubensbekenntnissen auseinandergefalteten Artikulierungen behielten ihre lebendige Einheit. Die Einheit, die den Jüngern selbst die Person ihres Meisters gewesen ist, wurde für die nach ihnen kommenden Generationen die Kirche, aber nicht als unpersönliche Institution, sondern als vom erhöhten Herrn und seinem Geist durchlebte, in den Glaubenden und in den Verkündigern zur Erscheinung kommende Quasi-Person. Auf Christus selbst bleibt das im Glaubensbekenntnis der Kirche artikulierte Einzelne als auf das lebendige Eine reduziert.

Eigentlich wurde also nichts reduziert. Es blieb die artikulierte Vielheit von Einzelereignissen und -aussagen, wie sie jeder Wirklichkeit in dieser Welt eignet, also auch Gott, wenn er in Jesus Christus, seinem Wort und seiner Kirche, in diese Welt eingeht. Aber diese artikulierte Vielheit hört auf, als Kompliziertheit empfunden zu werden, wenn und weil sie eine echte Mitte hat. Aber „Mitte“ zu sagen ist nicht eigentlich richtig. Bedeutet doch Mitte in vielen Einzelheiten *eine* Aussage, die in der Mitte steht, aber eben eine von *ihnen* ist. Hier geht es dagegen um etwas von der Art, wie es in unserem Leib die Seele ist: nicht eines von den vielen Gliedern des Leibes, sondern jene unsichtbare Innerlichkeit, die die vielen Glieder zum einen Leib eines lebendigen Menschen macht. Eine Kurzformel des Glaubens müßte also nicht viele Einzelaussagen auf eine reduzieren, sondern jenes lebendigmachende Prinzip sein, das jeder Einzelartikulation innewohnt. Dieser Satz wäre nicht einer neben anderen, sondern enthielte das, was in jedem anderen Glaubenssatz auch gemeint und ausgesagt ist, ohne daß es direkt und ausdrücklich gefaßt würde.

2. Die Problematik

Damit sind wir aber auch schon bei der Problematik, die den Kurzformeln des Glaubens, wie man sie heute sucht, innewohnt. Diese Problematik erwächst aus eben jenen Motiven, die zur Suche nach solchen Kurzformeln drängen. Vor allem zwei Motive dürften es sein, die nach Kurzformeln des Glaubens suchen lassen und gerade aus ihrem Anliegen heraus diese Suche zum Problem machen: 1. das Anliegen, den katholischen Glauben aus jener Fremdheit zu befreien, die die Menschen unserer Zeit ihm gegenüber empfinden, und 2. das heute so erfreulich starke Motiv der Überwindung jener Trennung, die unter Christen nach dem Willen des Herrn nicht sein dürfte.

Der Glaube der Kirche ist dem heutigen Menschen nicht nur deshalb fremd, weil er an die kirchliche Institution gebunden und von ihrer Verkündigung normiert ist, sondern weil viele kirchliche Dogmen dem innerweltlich orientierten, vom eigenen Wirken faszinierten Menschen unserer Zeit unannehmbar erscheinen: sie widersprechen dem Erfahrungsbereich, und noch viel grundsätzlicher: sie stellen den Menschen unter eine nicht von ihm selbst gesetzte, ihm nicht verfügbare Macht und Norm und verweisen ihn auf das dankbare Empfangen göttlicher Gaben. Die in dogmatischen Aussagen gefaßten Ereignisse der Heilsgeschichte erscheinen dabei notwendig in den Kategorien innerweltlicher Vorgänge und muten daher weithin in einer Weise mythologisch an, die dem rational bestimmten Menschen von heute, wenn er sie nicht gleich ganz leugnen will, eine Zweiteilung seines Geistes zuzumuten scheint. Sie auf ihren

eigentlich gemeinten und in der innerweltlichen Aussageweise inadäquat, analog dargebotenen Sinn zu befragen, ist dem Nichttheologen schwer. Diese Belastung wohnt nicht allen dogmatischen Einzelaussagen in gleicher Weise inne. Aber immer bleibt bestehen, daß menschlicher Wortlaut den Urheber des Heils und sein Werk niemals adäquat und ganz so, wie er in sich ist, wiedergeben kann.

Angesichts der Schwierigkeit nun, die der Glaubende mit den Aussagen des Glaubens hat und in der Begegnung mit seinen glaubenslosen, innerweltlich bestimmten Mitmenschen verstärkt erfährt, mag der Gedanke aufkommen, mit Hilfe von Kurzformeln das Bekenntnis aus der Vielfalt einzelner Artikulierungen auf wenige zentrale Themen und Aussagen, vielleicht noch ausgewählter Art, zurückzunehmen. Man würde damit eine Glaubenstradition leugnen, die unter dem Wirken des Gottesgeistes mit dem Glaubensgut des Ursprungs umging und seine Implikationen zum ausdrücklichen Glaubenswissen werden ließ. Damit wäre aber eine wesentliche Vollzugsweise des Glaubens geleugnet, der nicht nur hört und weiter-sagt, was und wie es immer schon gesagt worden ist, sondern als Geschichte des glaubenden Gottesvolkes meditierend und im Dialog aufdeckt, was in verborgenen Tiefen ruht. Der Glaube hat auch nach Jesus Christus als dem Höhe- und Vollendungspunkt göttlicher Offenbarung immer noch Geschichte. Ihr Vollzug und Ergebnis verbieten es, den Sinn von Kurzformeln des Glaubens im Rückzug aus der Vielfalt der Aussagen auf eine reduzierte Zahl von Artikeln des Glaubens zu sehen.

Stärker vielleicht als vom Motiv einer Vereinfachung gegenüber den nichtchristlichen Mitmenschen ist das Suchen nach Kurzformeln des Glaubens vom ökumenischen Anliegen bestimmt, das in unseren Tagen so stark geworden ist.

Im ökumenischen Bemühen erfährt man, daß manche, und keineswegs am Rande liegenden Glaubensinhalte sich infolge ernster theologischer Bemühung gar nicht mehr als so kirchentrennend erweisen, wie man es früher gesehen hat. Sowohl in den Formalprinzipien wie in nicht wenigen materialen Inhalten entdecken die verschiedenen Bekenntnisse eine größere Verwandtschaft als in den Jahrhunderten der Kontroverstheologie. Hinzu kommt, daß auch im ökumenischen Bemühen die Orthopraxis nicht selten für wichtiger gehalten wird als Orthodoxie; ja, daß man meint, mit dem Vorantreiben der Orthopraxis auch das Finden des orthodox Gemeinsamen beschleunigen zu können. So richtet man im Bereich der Orthodoxie den Blick auf die gemeinsamen Glaubensaussagen. Das, wie man meint, Wenige noch Trennende hält man – ohne es leugnen zu wollen – unter dem Kriterium der weithin schon möglichen gemeinsamen Orthopraxis für so zweitrangig, daß man die Bekenntnisaussage darüber suspendiert. Man

sucht nach Kurzformeln des Glaubens, in denen das, was die eine Seite nicht akzeptieren kann, auch von der anderen zum mindesten nicht ausdrücklich genannt wird. Daß der Gläubige der einen Konfession das gemeinsam Ausgedrückte nicht in dem gleichen Sinn versteht wie der der anderen, nimmt man hin.

Hier liegt ja jene vielen unverständliche Dualität begründet, die man der Eigenart des kirchlichen Establishments zuschreiben möchte: daß in manchen Punkten die Kirchenleitungen weniger zum Nachgeben bereit zu sein scheinen als die Theologen. Man erkläre das nicht vorschnell so, daß die Theologen eben zu größerem Relativismus oder gar Indifferentismus neigten, während die Kirchenleitungen allzusehr dem juristischen Denken verhaftet seien. Der Grund liegt wohl mehr darin, daß die Theologen eher in der Lage und geneigt sind, gewisse Formeln und Aussagen auf die Fülle dessen hin zu durchschauen, was in einer einfachen Formulierung eingeschlossen sein kann; sie meinen sich daher leichter mit wenigen Ausdrücken begnügen zu können, in denen tatsächlich sehr vieles enthalten ist. Die Kirchenleitungen dagegen entbehren zwar dieser Fähigkeit nicht; aber sie sehen sich kraft ihres Amtes doch unmittelbarer der größeren Schar einfach Denkender verpflichtet, denen das im Laufe der Geschichte zur Entfaltung gebrachte Glaubensgut auch in Einzelaussagen ausgebreitet werden muß; und dies in einer einfachen Form, die der Fachtheologe als entmythologisierungsbedürftig darstellt, ohne immer hinreichend zu bedenken, welche Bedeutung bei allem hermeneutischen und entmythisierenden Bemühen die einfache, anthropomorphe, analoge Aussage und Vorstellung behält.

Im Sinne einer Reduktion der vielen Glaubensartikel auf wenige noch unbedingt festzuhaltende hat das Zweite Vatikanische Konzil seine Aussage von der Hierarchie der Wahrheiten⁴ jedenfalls nicht gemeint. Seine Formulierung spricht von einer Hierarchie, also einer Ordnung und Struktur im Grade der Wichtigkeit und zentralen Ausrichtung. Und diese Struktur erstreckt sich auf die Wahrheiten, was vor allem zwei Dinge besagt: Wahrheit mit der ihr eigenen Verbindlichkeit, und Wahrheiten als in Einzelaussagen artikulierten Gegenstände.

Die Wahrheit ist keine unverbindliche, sondern eine der Wirklichkeit konforme, wenn auch diese nicht adäquat und restlos einfangende Behauptung. Ihr wohnt also der der Wirklichkeit selbst eigene bindende Charakter inne. Daher kann eine Hierarchie der Wahrheiten keine Auswahlfreiheit gewähren. Und wenn von Wahrheiten gesprochen wird, handelt es sich um die artikulierten Einzelsätze, die der Vielgestaltigkeit

⁴ Dekret *Unitatis Redintegratio* (Über den Ökumenismus), Art. 11.

der Wirklichkeit entsprechen. Es geht im Bekenntnis nicht um eine pauschale Zustimmung zur offenbarten und von der Kirche verkündeten Wahrheit, sondern um ein glaubendes Ja zu allem, was der Glaube der Kirche von Anfang an enthalten, aber erst durch das wachsende Glaubensbewußtsein der Kirche im Laufe der Zeiten zu Einzelaussagen freigegeben hat.

Diese artikulierten Einzelaussagen sind wie die Wirklichkeit, über die sie sprechen, ein organisches Ganzes. In dieser gegliederten Ganzheit liegt das begründet, was man die Hierarchie der Wahrheiten nennt. Das Bild vom menschlichen Organismus, das Paulus auf die Unterschiedlichkeit der Ämter, Gaben und Aufgaben im Ganzen der Kirche angewandt hat, kann man auch auf das Ganze der Glaubenswahrheiten anwenden: sie gehören alle so zum Ganzen, daß man keine leugnen kann, ohne das Leben des Ganzen zu gefährden. Doch gehören nicht alle in gleicher Dringlichkeit zum Ganzen. Eine bemerkenswerte Aussage im Neuen Testament mag das deutlich machen. Im elften Kapitel des Briefes an die Hebräer, das über Wesen und Inhalt des Glaubens spricht, wird als Inhalt des zum Heil notwendigen Bekenntnisses nur genannt, „daß Gott ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird“ (Hebr 11, 6). Jeder gläubige Christ weiß, wie vieles in diesen beiden Artikeln tatsächlich enthalten und als glaubensverpflichtend mitgemeint ist, vor allem das, was andernorts als die klassische Kurzformel des Glaubens erscheint: „Jesus Christus ist der Herr“ (Phil 2, 11). Der Christ kann sich also nicht bewußt auf das Ja zu jenen beiden Artikeln beschränken, ohne sich um die Ausfaltungen des in ihm neu tatsächlich verborgenen Gehaltes zu kümmern. Wer um die Implikationen nicht weiß und sie nie ausdrücklich verkündigt bekam, wird gewiß aufgrund des Bekenntnisses zu den beiden genannten Artikulationen das Heil erlangen. Ja, das Zweite Vatikanische Konzil hat sich mit noch weniger an artikuliertem Gottesglauben begnügt⁵. Aber die Funktion solcher Kurzformeln kann nicht die Reduktion des ausdrücklichen Glaubensbestandes auf wenige Aussagen sein, etwa gar nach eigenem Geschmack, sondern nur die rechte Ordnung der inneren Struktur der einen Wahrheit von ihrer wesentlichen Mitte her, die der in Jesus Christus Mensch gewordene Gott selbst ist. Unter den vielen Einzelaussagen des Glaubens gibt es, soweit es sich um solche handelt, keine, die man willkürlich oder nach Geschmack leugnen oder übersehen dürfte. Andererseits aber stehen sie nicht alle am gleichen Ort in der Beschreibung der göttlichen Heilswirklichkeit und -wirksamkeit. Von dieser Ordnung her muß sich auch das didaktische Voranschreiten der Glaubensbelehrung bestimmen lassen.

⁵ Dogmat. Konstitution *Lumen Gentium* (Über die Kirche), Art. 14.

II. Der Sitz im (geistlichen) Leben

Damit aber sind wir beim eigentlichen Anliegen dieses Beitrags. Es geht uns nicht um die bloße Feststellung, daß man das Gesamt unseres Glaubens in Kurzformeln zusammenfassen kann, wie es schon im Neuen Testament bezeugt ist. Es geht vielmehr um die Frage, welchen Sinn solche Kurzformeln für den Gläubigen und sein Leben in Kirche und Welt haben, so daß sie dem heutigen Menschen ähnlich wie die damals gebrachten das Ganze des Glaubens zusammengefaßt, aber ohne Abstriche zu eigen werden lassen.

1. Wem gelten die Kurzformeln des Glaubens?

Die Frage nach dem Sitz im Leben, den Kurzformeln des Glaubens auszufüllen haben, konkretisiert sich in der Frage nach den Adressaten, denen sie gelten. Karl Rahner, der als einer der ersten „die Forderung nach einer ‚Kurzformel‘ des christlichen Glaubens“⁶ vertreten hat, scheint den Sitz im Leben für solche Kurzformeln im Bereich der Konfrontation des christlich Glaubenden mit den Ungläubigen um ihn her anzusiedeln. Sie sollen auf die Frage antworten, „wie man einem ‚Ungläubigen‘ unserer Tage in seiner eigenen Umgebung sagt, was wir Christen eigentlich glauben, und dies auch kurz sagen kann“⁷. Man sagt nach Rahner „mit Recht, daß dem christlichen Laien, der kein Fachtheologe zu sein brauche, aber dennoch seinen Glauben in einer nicht christlichen Umwelt verantworten müsse, eine solche kurze, auf das Wesentliche orientierte Formulierung seines Glaubens und seines Bekenntnisses zu Gebote stehen müsse“⁸.

Natürlich ist nicht zu bezweifeln, daß der Christ seiner nichtgläubigen Umwelt die Möglichkeit einer ersten Orientierung über den wesentlichen Bestand des christlichen Glaubens geben muß. Dabei wird es sich aber wohl vor allem um den Versuch handeln, die Gehalte des christlichen Glaubens in einer Ausdrucksweise und Vorstellungsform darzubieten, die dem heutigen Menschen, wenn auch nicht gleich verständlich und einsichtig, so doch assoziativ greifbar und vorstellbar ist. In diese Richtung geht ja wohl der konkrete Versuch einer Kurzformel des Glaubens, wie ihn Rahner selbst vorgelegt hat⁹. Es kann dem Nichtgläubigen, wenn er Orientierung über den Glauben seiner christlichen Mitmenschen sucht, nie verheimlicht werden, daß es sich um Inhalte des Glaubens handelt, die als

⁶ *Schriften zur Theologie* VIII, 153–164.

⁷ A. a. O. 158.

⁸ K. Rahner, *Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens. Schriften zur Theologie* IX, 242.

⁹ *Schriften zur Theologie* VIII, 158–164.

solche nicht ohne Fremdheit bleiben können. Andererseits aber verlangt auch der christliche Glaube selbst, dessen Mitte die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist, daß die Inhalte des Glaubens nicht einfach ohne jede Vorstellbarkeit mit Hilfe innerweltlicher Modelle sind.

Uns möchte aber scheinen, daß für die Begegnung des glaubenden Christen mit der ungläubigen Umwelt nicht eigentlich eine Kurzformel des Glaubens das richtige Mittel sei. Anders gesagt: Für die Kurzformel des Glaubens scheint der Sitz im Leben nicht der Raum der Begegnung mit den Ungläubigen zu sein, ebensowenig wie die Formeln des Glaubensbekenntnisses der frühen Kirche in die Welt der Ungläubigen hineingesprochen wurden. Sie hatten als gebetetes Bekenntnis ihren Sitz im Leben vor allem im Vollzug der Taufe und der Eucharistie. So gehört, will uns scheinen, auch die Kurzformel des Glaubens nicht eigentlich in den missionarischen Bereich. Dafür fehlen in diesem Bereich die Voraussetzungen, unter denen allein eine Kurzformel des Glaubens wirksam werden kann. Den Glauben in eine Kurzformel zu fassen, ist wohl nur dort berechtigt, wo in ihrem Aussprechen die Implikationen mitschwingen, die in der kurzen Formel enthalten sind und wirksam werden sollen. Das kann die Kurzformel aber nur bei solchen erreichen, die diese Implikationen irgendwann einmal ausdrücklich kennengelernt und sich glaubend so angeeignet haben, daß sie in der kurzen Formel wirksam werden. Das aber ist bei Ungläubigen nicht der Fall. Paulus spricht, wo er eine Kurzformel des Glaubens formuliert: „Herr Jesus“, „Gott hat ihn von den Toten erweckt“, zwar auch vom Bekenntnis. Aber zunächst geht es um den Glauben, der den in der Kirche Glaubenden zum Heil bringt und dessen Glaubensinhalt in der Kurzformel lebendig bleibt. Sein Bekenntnis wird dann auch bei den Ungläubigen wirksam (Röm 10, 8–10).

Die Kurzformel des Glaubens im missionarischen Bereich der Begegnung mit den Ungläubigen anzusiedeln, bringt auch die Gefahr mit sich, von den Begegnungspartnern der Unaufrichtigkeit geziehen zu werden, wenn sie schließlich entdecken, daß in der Kurzformel des christlichen Glaubens sehr viele Dinge versteckt sind, die für den Gläubigen akzeptabel, weil innerlich mit der Kurzformel mitgemeint sind, vom Ungläubigen aber als nachträglich unterschobene Forderungen empfunden werden müssen.

Mit dem Gesagten soll nicht geleugnet werden, daß eine Kurzformel des Glaubens missionarisch bedeutsam und wirksam sei. Die Frage ist nur, wie diese Wirksamkeit zustande kommt. Ist das kurz formulierte Glaubensbekenntnis die Weise, in der der Inhalt des katholischen Glaubens dem Ungläubigen zu verkündigen ist, oder ist nicht vielmehr die Kurzformel des Glaubens die Weise, in der der Glaubende selbst das Ganze

seines Glaubens lebendig zu eigen hat, so daß die Besinnung auf diese Kurzformel ein lebendiges Glaubensganzes aktualisiert und zur missionarischen Ausstrahlung drängt?

2. Sitz im „geistlichen“ Leben

Das aber heißt dann, daß das Leben, in dem die Kurzformel des Glaubens ihren Sitz hat, eigentlichst das geistliche Leben ist, das Leben des Umgangs mit Gott, das Leben des Gebetes. Weil dieses Leben allerdings nicht als sakraler Eigenraum im Gesamtleben des Menschen isoliert vom Alltags- und mitmenschlichen Leben gelebt wird, ist die Kurzformel des Glaubens, die ihren Sitz im geistlichen Leben hat, auch missionarisch, mitmenschlich, innerweltlich wirksam.

Von hier aus sollte man das nicht selten empfundene Problem angehen, ob das Glauben und Beten im Laufe der betenden und reflektierenden Glaubensgeschichte der Kirche komplizierter und damit schwieriger geworden sei als in der Frühzeit. Die Glaubensaussagen machen ja den Eindruck komplizierter Gedankengebäude, die zusammenzuhalten und genau zu kennen selbst dem Theologen vom Fach kaum noch möglich ist. Die Lust am Glauben und Beten geht aber verloren, wenn sein Vollzug kompliziert wird und ängstlich darauf achten muß, nichts zu verlieren, was zum Offenbarungsgut gehört und geglaubt werden will. Die Frage ist also die: Verliert das Leben des Glaubens und Betens durch den Gewinn an artikulierten Einzelaussagen jene Einfachheit, die dem Betenden die Hinwendung zu Gott in einem einfachen Blick oder einem einzigen Wort oder Satz möglich macht? Die Geschichte der Frömmigkeit pflegt das „Gebet der Einfachheit“ in die höheren, der eigentlichen Mystik nahen Stufen des Gottesverhältnisses einzuordnen. Ein Verlust dieser Einfachheit wäre bedauerlich und könnte auch durch keine noch so große intellektuelle Bereicherung an theologischen Einzelerkenntnissen und Explikationen des früher einschlußweise Gegebenen aufgewogen werden.

Die Antwort auf diese Frage kann nur ein entschiedenes Ja zur bleibenden Einfachheit sein. Das bedarf allerdings einer Erklärung, die die Tatsache der Entfaltung des ursprünglichen Glaubens in eine erheblich vermehrte Vielheit von Einzelaussagen nicht nur nicht leugnet, sondern in die Einheit und Einfachheit des Ursprünglichen integriert. Das Glaubensleben, dessen genuinste Vollzugsweise das Leben des Gebetes ist, muß auch heute seine ursprüngliche Einfachheit behalten können. Ja, es muß, ohne die Vielfalt der entfalteten Einzelaussagen zu ignorieren, bei wachsender Reife an Einfachheit gewinnen. Theologen, die den Tiefen des Glaubens denkerisch nachgegangen sind, waren einfache Beter, nicht im Sinne einer Art Schizophrenie, die das Wirken ihres theologischen Arbei-

tens auf einem anderen Geleise laufen läßt als das Leben des Betens. Gewiß gibt es auch das. Mit dem Verlust von Einheit und Einfachheit theologisch wissenschaftlichen Arbeitens mag ja auch das Phänomen zusammenhängen, auf das Hans Urs von Balthasar vor Jahren¹⁰ einmal hingewiesen hat: „Daß es seit der Hochscholastik wenig heilige Theologen mehr gab“¹¹, weil die Theologie zu sehr „sitzende“, zu wenig „kniende“ Theologie geworden sei¹².

Sinn und Fruchtbarkeit der Theologie für das Leben des Gebetes liegt nicht eigentlich darin, daß die theologischen Einzelerkenntnisse den Inhalt des betenden Umganges mit Gott auszumachen hätten. Natürlich muß sich die Art, in der sich der Mensch betend mit Gott befaßt, von dem bestimmen lassen, was eine ernstzunehmende Theologie an Tiefe und Weite und auch geändertem Verständnis Gottes und seines Heilswirkens gewinnt. Das wird aber nicht darin bestehen, daß man im betenden Sprechen Gott eine Art theologischen Traktates vorträge, also die theologisch erarbeiteten Einzelaussagen zum Inhalt seiner betenden Anrede an Gott machte. Das Wort des Gebetes der Kirche oder des einzelnen, der im Laufe seiner Lebensjahre tiefere theologische Erkenntnisse und eine größere Fülle von satzhaft formulierbaren Aussagen gewonnen hat, wird die gleiche Einfachheit behalten können wie vorher. Aber das unterbewußte Innere des Betenden ist durch seine glaubenswissenschaftliche Bemühung in einer Weise angereichert, die dem einfach gebliebenen Gebetswort doch einen weithin anderen Gehalt gibt als vorher. Der in gleicher Weise angeredete Gott tritt anders vor den geistigen Blick als im Zustand weniger entfalteter Glaubensvorstellungen.

Die Kurzformel des Glaubens steht im Glaubensleben der Kirche als ein ähnliches Lebenszeugnis wie im Gebetsleben des einzelnen das „Gebet der Einfachheit“: nicht als Anfang und erster Kontakt mit einem Glaubensgut, dessen Implikationen entfaltet werden sollen, sondern im Gegenteil: als Ergebnis eines Lebens, das den sich in Jesus Christus und seinem Heiligen Geist offenbarenden Gott gewonnen hat und das Vielerlei des göttlichen Heilshandelns nicht mehr ausdrücklich zu nennen braucht, um dankbar von diesem Heilshandeln betroffen zu sein und es in sich wirksam werden zu lassen. In einfacher Vertrautheit mit Gott hat das Vielerlei seine lebendige Einheit und Mitte gefunden. In der Kurzformel des Glaubens wird die Mitte genannt und darin immer das Ganze ergriffen und wirksam gemacht, auch ohne daß die Einzelheiten des Ganzen ausdrück-

¹⁰ H. U. v. Balthasar, *Theologie und Heiligkeit*. In: *Verbum Caro. Skizzen zur Theologie* I. Einsiedeln 1960. 195–225.

¹¹ A. a. O. 195.

¹² A. a. O. 224.

lich artikuliert werden. Der Pilger, der im Vollzug des „Jesusgebetes“¹³ durch sein Leben geht, ist kein Anfänger im betenden Umgang mit Gott, der kein anderes Gebet wüßte als den Namen Jesus. Vielmehr hat er in einem langen Lebens- und Lernprozeß die tragende Mitte aller Heilswahrheiten und Wirksamkeiten Gottes gefunden, nicht nur theoretisch, sondern in der praktischen Erfahrung, daß „niemand, der im Geiste Gottes redet, sagen kann ‚Verflucht ist Jesus‘; und keiner kann sagen ‚Herr Jesus‘ außer im Heiligen Geist“ (1 Kor 12, 3). So ist die Kurzformel des Glaubens im Leben der Kirche nicht das Anfangsstadium einer vorläufigen kurzen Kenntnissnahme von etwas, das dann im weiteren Mitvollzug des kirchlichen Lebens zur Einzelkenntnis geführt würde, sondern die im Leben der glaubenden Gemeinde gewonnene Erfahrung, daß die Vielfalt der kirchlichen Glaubensaussagen festgehalten und lebenswirksam wird, wenn die einfache Formel, die als „Bekenntnis zum Heil aus dem Munde kommt“, den ganzen „aus dem Herzen (= der Lebensmitte) kommenden Glauben, der zu Gerechtigkeit führt“ (Röm 10, 10), enthält.

Das Verhältnis der Kurzformel des Glaubens zum voll explizierten Gehalt des Glaubensbekenntnisses ist also nicht theoretischer Art. Die Kurzformel ist kein Kompendium der Glaubenswahrheiten, sondern persönlichster Vollzug der Begegnung mit dem sein Heilswerk immer in sich tragenden Gott. Von da her ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß die Kurzformel des Glaubens nicht zu allen Zeiten, in allen Gemeinden und bei allen einzelnen die gleiche sein muß. „Soweit die Formen der urchristlichen Verkündigung, des lehrhaften Bekenntnisses und des gottesdienstlichen Lobpreises erforscht sind, können wir besonders im Neuen Testament eine kaum beschreibbare Fülle verschiedener Stilformen und Formeln feststellen“¹⁴. In der einen Situation kann dieser Einzelpunkt das Ganze aktualisieren, in einer anderen Situation ein anderer. Das gilt für das Glaubensleben der Gemeinde wie für das geistliche Leben des einzelnen. Der eine lebt das Ganze des Glaubens von diesem für ihn hier und jetzt zentralen Punkt des Glaubensganzen her, während für einen anderen dieser Punkt vielleicht mehr am Rande steht und die Mitte von einem anderen Thema des gleichen Glaubensganzen eingenommen wird. Gerade wenn und weil in der Kurzformel des Glaubens immer das Ganze des Glaubens gemeint und gefaßt ist, kann sie verschiedene und wechselnde Gestalt haben.

¹³ H. Bacht SJ, *Das „Jesus-Gebet“ – seine Geschichte und seine Problematik*. In: H. Bacht, *Weltnähe und Weltdistanz*. Frankfurt 1962.

¹⁴ K. Lehmann, *Handbuch der Verkündigung* 278.